



Im Reiche der Poljesie.

Frühwinterbild aus dem Osten. Von Fritz v. Warner.

(Nachdruck verboten.)

Das Kisse, aber darum nicht minder bewundernswerte Felder, mit dem untern unerschrockenen Truppen, allen Unkosten des herankommenden russischen Winters zum Trotz, die strategische Pflicht halten, lenkt unseren Blick gerade jetzt wieder auf jene Gegenden, die zu den unwirtlichsten Europas zählen. Der Eingeborene selber nennt die „poljesje“ nur mit einem Gefühl abergläubiger Scheu. Und das, wie wir sehen, mit Recht.

Reisige Steppen, Tundras und Sümpfe, von einer Ausdehnung, wie wir sie sonst auf der Erde nur noch in Amerika und einem Teile Sibiriens wiederfinden, kennzeichnen die weiten Gefilde Sibiriens und verleißen ihnen einen fremdartigen, wilden und mitunter äußerst malerischen Charakter, dem sich in unserem Mitteleuropa nichts Ähnliches an die Seite stellen läßt. Die Regionen, wo jetzt die deutschen Heere, speziell im östlichen Polen, Halt gemacht haben, tragen ein so merkwürdiges Gepräge, daß man sich stellenweise in die Urwaldgebiete ferner Erdteile verkehrt denken könnte.

Nachdem der Dnjepr, der zweitgrößte Strom des an gewaltigen Flußläufen so reichen Rußlands, unterhalb von Emolentse sein großes oberes Becken betreten hat, empfängt er als rechten Nebenfluß den wasserreichen Dripet, der aus einer nur wenig höher gelegenen, breiten Mulde herbeiströmt. Diese etwa 450 Kilometer lange, von Westen nach Osten gestreckte Mulde stellt ein ungeheures Schwemmbett dar und wird von den sogenannten Poljesien oder den Stettino-Sümpfen ausgefüllt. Die westliche Fortsetzung der Mulde geht quer durch das von uns eroberte Polen und läuft in der norddeutschen Tiefebene aus.

Bis vor kurzem war das ganze Gebiet der Poljesie mit seinen Millionen und Abermillionen Hektar eine ritterlose, von urwaldähnlichem Baumbestand durchsetzte Wildnis, in die sich der Mensch nur zaghaft hineinwagte, weil er ihre Schrecken und Gefahren zu sehr fürchtete. Die russischen Reisenden und Naturforscher, unter denen sich manche tüchtige Jäger befanden, neben uns in ihren Schilderungen prächtige einwärtssohlige Bilder dieser unheimlichen Natur, die jetzt als das letzte Stück vorhistorischer Rodens auf dem europäischen Kontinent anzuspüren ist. Da heißt es in den europäischen Reisebeschreibungen des Geographen Alexander von Humboldt: „Am Nachmittag des vierten Tages hatten wir die letzten spärlichen Ansiedelungen verlassen, die noch am Rande des immer dicker werdenden Urwaldes verstreut lagen. Das Gelände, bisher in sanften, langgestreckten Bodenwellen verlaufend, senkte sich zusehends: eine unermessliche, von den Gewässern in ein Schwamm durchnetzte Ebene begann. Glücklicherweise blieb das herbstliche Wetter, das uns in den letzten Wochen manchen Regen und neblige Tage gebracht hatte, trotz der Nähe der Sümpfe immer noch

klar — eine Erscheinung, die wir uns nicht recht erklären konnten. Aber wir waren wohl zu geben, und selbst die Aussicht, unsere recht bequeme Kutsche gegen ein unfidèles, vor Neugierigkeit schreiendes Boot einzutauschen, konnte uns nicht übermäßig schrecken. Es gab nunmehr keine Nacht mehr, als sich dem Tüchtigen — und in solch'r Wildnis doppelt gefährbringenden — Elemente anzuvertrauen und auf unser gutes Glück zu pochen. Nachdem wir die Nacht noch auf trockenem Boden zugebracht hatten, begannen wir gleich beim Morgenrauschen des folgenden Tages wieder abenteuerliche Fahrt. Dimitri, der wieder zuerst an Proviant dachte, ließ sich noch vom Lande aus einige der graubraun gefiederten Sumpfvögel, die gleich beim ersten Licht zu ganzen Schwärmen aufstiegen und sich in Anlehnung der ihnen vom Menschen drohenden Gefahr, ganz in die Nähe unseres Vogels wagten. Natürlich hatten die Vögelsteile unter Gewäch auf den langgestreckten, plumpen Fahrzeug verlastet: wir stiegen ein und die Fahrt auf dem grünlich glitzernden, von malerischen Baumgruppen eingeschafte und von Sündern von großen und kleinen Ästen unterbrochenen Gewässer begann.“

Wir verlassen hier die Reisenden, die wochenlang treu und quer durch diese Sumpfwildnis fuhrten, und greifen nur noch jene interessante Stelle der Beschreibung heraus, wo der im entlegensten Teile der Poljesie in weltverlorener Oede befindliche Urwald geschildert wird. Da heißt es: „Von schweren Regengüssen verfolgt, gegen die nicht einmal mehr die dichten Wände unseres doppelt gesicherten Zeltes völlig schützten, langten wir in einer Region an, die wegen ihres unheimlichen Charakters den tiefsten Eindruck auf diesen merkwürdigen Naturforscher machte. Der Vor den wir uns einer unermesslich in die Tiefe gehende Sümpfe, die unter grauem Zwielicht einen geradezu gespenstigen Charakter annehmen. Ueberall, wo das Auge einen Ruhepunkt sucht, spiegelt sich schwarzes, vom Sumpfroßschmelzen nur hier und da unterbrochenes Wasser. Ueber ihm wölbt sich der Urwald, ein Wald, dessen phantastische Formen an die schwimmenden Gezeiten unseres Planeten erinnern. Selbstsame linnenartige Gewächse bilden mit riesenhaft aufgeschlossenen Schiffen ein unüberdringliches Gewirr das sich zwischen den gewaltigen Stämmen der Bäume plöcklich vor die Fahrenden heilt und ihnen den Weg vernebelt. Während das freie Gewässer, das wir an den letzten Tagen durchkreuzt hatten, noch fröhlichen Leben der Vegetation die nierenartigen Röhren erfüllt war, herrschte hier im Halbdunkel des Moorwaldes, unheimliche Stille, die das Gemüt bedrückte und die heängligende Vorstellung von lauernden Gefahren erweckte. Gegen die es keinen Schutz gab. Wir entgossen uns in dessen dem Eindruck dieser gespenstlichen Urwalds, indem wir in einen der tags zuvor gefundenen breiten Wasserarme zurückzutruden und auf der freiliegenden Insel, die wir kannten, ein zweites Nachtlager aufschlugen.“

Aus Schilderungen, wie der vorstehenden, mag man ungefähr entnehmen, welche Gefahren ein Feldzug, zumal im Winter, bietet, der mit Operationen in einer solchen Gegend zu rechnen hat. Siderlich hätte unsere Heeresleitung den Russen „einen großen Gefallen“ getan, wenn sie sich, wie ehemals Napoleon Bonaparte, zum Eindringen in jene Sumpfwildnis und in die äußerst unwirtlichen Steppen-gebiete, die sich auf Hunderte von Kilometern an sie anschließend, hätte verhalten lassen. Über hier hat weiße Nacht sich zur rechten Zeit Bekräftigung aufgelegt und damit das Ganze des Feldzuges gesichert und gegen Rückschläge geschützt.

Schon an dem Ausweichen der Verkehrswege nach rechts und links — so am Nordarme der Poljesie der Bahn Warschau—St. Petersburg — erlebte man, wie die Kultur oder vielmehr unermesslichen Sumpfland Halt machen muß. Immerhin haben die Russen bereits vor einem halben Jahrhundert angefangen, sich um diese schreckenerregende Wildnis näher zu bekümmern.

Ihre Ingenieure haben es fertig gebracht, nach und nach etwa 9½ Millionen Hektar Boden trocken zu legen, wozu ungefähr 220 000 Hektar aus anbaufähiges Land gelten können. Der wirtschaftliche Wert des letzteren beträgt über 15 Millionen Rubel. Von dem Umfang der Arbeiten, die zur Erreichung dieses Resultates nötig waren, kann man sich einen ungefähren Begriff machen, wenn man hört, daß und 1900 Kilometer Kanäle gesenkt werden mußten, um die Entwässerung in dem in Angriff genommenen Teile der Poljesie durchzuführen zu können.

Verglichen mit dem Ganzen, vermindert aber selbst dieser, an mitteleuropäischen Verhältnissen gemessen, groß erscheinende Teil der ungeheuren Sumpfwildnis, um es wird noch der Arbeit eines vollen Jahrhunderts bedürfen, um diese Gebiete der Kultur zu erschließen — ein so riesenhaftes Arbeitsfeld bieten sie dar. Einmalen ist hier noch ein „Reich des Todes und der Dede“, das jetzt, wo der Winter weilt über die Gefilde sein Reichentum pflanzt, einen doppelt tröstlichen Eindruck macht. Kein Schiltter, der sonst die tagereifenlange Steppen nicht schreit, wagt sich auf die unerschrocklichen Flächen der Poljesie, wo unter trügerischer Eis- und Schneedecke die Geister der im Moore Versunkenen plöcklich ihre Krallenhefte nach dem verzerrten Bauerber strecken.

Es will es wenigstens das arme verrückte Bauernvolk jener Gegenden wissen, und wohl auch mancher brave deutsche Soldat, der hier „auf unbefahrem Boden“ Tag um Nacht und Nacht um Tag pflichtgetreue Winterwacht hält, mag es einmal später von Spul und Geipenstern der Poljesie erzählen.

Nagaika.

Von Hans Natonek.

(Nachdruck verboten.)

Die wunderschöne Tänzerin Valerie Manescu war im fünften Monat der Schwangerschaft. Dennoch empfing sie, wie zuvor, jeden Mittwoch Punkt 11 Uhr vormittags in ihrer prachtvollen Bukarester Wohnung den Besuch dreier Besucher: eines rumänischen Offiziers, des Marquis Moignet und eines jungen Schriftstellers.

Als Valerie Manescu anfangs September nach kurzer Abwesenheit zurückgekehrt war, hatte es in Bukarest gewaltiges Aufsehen gegeben. Ein Gerücht war irgendwo aufgewallt und behauptete hartnäckig, Valerie sei, auf Besuch in dem Städtchen W., hart an der bulgarisch-rumänischen Grenze, bei dem ersten Eindruck ausdauernder russischer Soldaten der Gewalt eines Koflans zum Opfer gefallen. Als sich bald darauf der glühende Besucher und Verlobte der Tänzerin, der junge reichliche Philipp Graunin, erschoß, galt dieser Selbstmord allgemein als die stille Bestätigung des vielbesprochenen Gerüchtes. Das Auftreten der Künstlerin frappterte, ändernde aber nichts an dem Gerücht; im Gegenteil, profunde Kenner ihres Tanzes glaubten, in ihrer Kunst neue, bisher nicht gekannte Ausdrucksmomente zu sehen, von denen sie entzündet schwärmten, behauptend, Valerie Manescu tanze ihr Schicksal. Das mochte, die der hohen war das eine, daß die Tänzerin von einem unheimlichen Zufall heimgesucht wurde wie noch nie. Als aber Valerie Manescu im November ihr Auftreten plötzlich einstellte, zweifelte niemand mehr, daß das fürchterliche, das der Tänzerin widerfahren war, seine natürlichen Folgen zeitigte.

Valerie Manescu tat nichts, um das Gerücht zum Schweigen zu bringen. Sie blieb in Bukarest, man sah sie überall, in ihrer stolzen, edlen Unbefangenheit, die wie ein mildes Löchlein ihr ganzes Wesen umfloß. Und als eines Vormittags, beim Besuch ihrer Besucher, das Gespräch immer matter und unruhiger flackerte und schließlich in Verlegenheit zu erlöschen drohte, zog die Tänzerin ihre herrlichen, wie Triumphphogen geschwungenen Augenbrauen in die Höhe. blühte lächelnd allen dreien in die Augen und begann zu erzählen:

Ihr dürft ruhig glauben, was das Gerücht von mir erzählt, es ist alles Wahrheit. Es war am 8. August. Ich weilte seit einigen Tagen bei meiner lieben Freundin in W., auf Besuch. Man wußte in dem Rest von gar nichts. Einige Tage, der Krieg sei schon erklärt. Es wird nicht so schlimm werden, dachten wir, und waren gespannt, den Krieg in der Nähe zu erleben. Es war am 8. August. Der Abend dämmerte; da sprangen russische Reiter durch den Ort. Nebst dem Gefinde befanden sich nur meine Freundin und ich im Hause. Als wir aus den Nachbarshäusern Zimmerdrei traten, das Dröhnen der Geschütze an Türen und fremde stöhnende Männerstimmen, sahen wir uns erschreckend an, und die entsetzliche Gefahr, in der wir uns befanden, wurde uns mit einem Male bewußt. Wir sprachen kein Wort — Gerda zitterte, daß ihre Ärmel aufeinanderzuschlugen — und ich glaube, daß wir beide das tödliche Angstgefühl hatten wie Kinder, die sich im Walde verirrt haben und plötzlich vom Gewitter und Dämmung überrollt werden. Wir waren ganz topflos und unsere Augen wurden groß vor Angst. Drei Russen traten ein, setzten sich und verlangten zu trinken und zu essen. Ihre gemeinen Augen glitten an unseren Körpern auf und nieder. Dann riefen sie uns zu sich, und als wir nicht kamen, griffen sie nach uns. Der Russe stant entsetzlich. Ich ließ ihn mit beiden Händen nach mir. Da packte er mich und sagte — lobel! Ruffisch verstehe ich — er habe keine Zeit, ich solle seine Umkleide machen. Schon hatte er mich zu Boden gemorsetzt. Da trat ein russischer Soldat ein, sahen an der Situation nichts Besonderes zu finden und wollte wieder gehen. Da trat ich mich mit aller Kraft empor und rief ihn heftigst um Hilfe an. Er grüßte mich an, über meine Ärmel floß etwas heißes, Leuchtendes, das mich erschauern machte, behaßte mich an, aufzusehen, und als dieser keine Folge leistete, rief er den stehenden Soldaten empor.

Der Neuneintretene war noch sehr jung. Von seinem Gesicht habe ich kein festes Bild mehr; ich weiß nur, daß es blaß war, nicht gemein, aber unendlich weich und von hundert Regungen durchzuckt; nichts hatte Bestand in diesem

Gesicht, wild flogen und schatteten alle Lebenskräfte darüber. Er mußte wohl, wenn auch ohne sonderliche Charge, der Vorgesetzte der drei gewesen sein, denn er behaßte ihnen, auf der Stelle zu gehen. Drei widerlegten sich, der eine sagte mich wieder und der zweite ließ abwarten stehen. Der junge Russe griff nach seiner Nagaika (Kantate) und schlug auf die beiden Männer ein. Heulend vor Wut, stürzten sie sich jetzt erst recht auf mich. Da schob der Russe den Hauptangreifer mit seinem Revolver nieder. Die beiden anderen entließen und gerieten die arme, vor Schreck völlig erlähmte Gerda mit. Ich weiß bis auf den heutigen Tag nichts um ihr Schicksal.

Die Tänzerin schweig.

„Also das war Ihr Retter“, fiel der Marquis ein. „D, diese erstgeübten Barbaren!“

„Ja, der Verbreiter hat mir Gewalt angetan. Er lag zu meine bei Köpfen, hantelte und schalt überdeckte mein Reich mit Köpfen, lastete deutsche Broden, die wie Amaloe Schmelzworte eines Kindes an seine Mutter flangen. Ich bat ihn, zu gehen; er hing an mir fest, frampfhalt, wie ein Trunkenet. Ich bat ihn unabhängig, ich beschwor ihn, er sprach mit vorgerötetem Gesicht auf, blühte sehn nach der Tür und sprang in gedrohenem Deutsch, es sei keine Zeit zu verlieren, und wenn der Leutnant einträte, würde er mich die schöne Beute abgeben werden, genau so, wie er sie den anderen abgehagt habe. Und dabei wurde plötzlich sein Gesicht gerade lo gemein wie das des ersten Angreifers. Er rang mich nieder. Ich schlug ihm mit der Faust ins Gesicht, auf dem ein Ausdruck schmerzlicher Verzweiflung, wie ich ihn nur bei Seifen auf Bildern sah, getreitet lag. Es war eine Gewalt in seinem Körper, die jeden Widerstand zwadlos machte. Ich konnte plötzlich ganz läßig überlegen. Ihr Augen guckten mir durch den Kopf, um Frauenehre und begreifen, und ich beschloß sie. Was waren alle Worte gegen die Unverwundt! Wieder war mit, als sei ich ein Kind und als präzessiert ein fürchterliches Gewitter auf mich nieder. Ich schloß die Augen . . .“

